

Zur Bedeutung von Forschungsbeziehungen in Interviewstudien – (selbst-)reflexive Zugänge

Karolina Siegert & Alice Junge

Zusammenfassung: Der Beitrag zeigt mittels eines ausdifferenzierten Verständnisses von Forschungsbeziehungen auf, dass die reflexive Auseinandersetzung mit selbigen im Rahmen von ansatzspezifischen Prämissen qualitativer Sozialforschung angelegt ist. Durch eigene Fallbeispiele werden die differenten Forschungsbeziehungen im zirkulären Forschungsprozess illustriert sowie abschließend konkretisiert und forschungspragmatisch systematisiert.

Schlagwörter: Forschungsbeziehungen, Forschungssupervision, Ko-Konstruktion, (Selbst-)Reflexivität, Interviewstudien

On the importance of research relationships in interview studies – (self-)reflexive approaches

Abstract: Starting from a differentiated understanding of research relations, the article shows that the reflexive examination of these relations is set up within the framework of approach-specific premises of qualitative social research. The different research relationships in the circular research process are illustrated by means of case studies and finally concretised and systematised in terms of research pragmatics.

Keywords: research relations, research supervision, co-construction, (self-)reflexivity, interview studies

1 Einleitung

Ausgehend von unseren Studien (vgl. Junge 2020; Siegert 2021), deren empirisches Datenmaterial mittels qualitativer Längsschnittinterviews erhoben worden ist, möchten wir im Rahmen des Beitrags die in unseren Arbeiten begonnene Auseinandersetzung mit der Reflexion der Bedeutung der forschenden Person im Zuge der Akquise-, Erhebungs- und Auswertungssituation im Sinne einer Forschungsbeziehung vertiefen. Diese Forschungsbeziehungen differenzieren wir im Rahmen des Beitrags weiter aus und unterscheiden zwischen einer primären und sekundären Ebene (vgl. Morgenroth 2012), ergänzen diese um eine tertiäre und stellen Überlegungen im Hinblick auf eine quartäre Dimension an.

Unser gemeinsamer Ausgangspunkt ist dabei, dass qualitative Forschungsarbeit im Allgemeinen immer als „Menschenwerk“ (Breuer/Muckel/Dieris 2019, S. 68) zu sehen ist, in das konkrete Personen in verschiedenen Rollen involviert sind. Alle Interaktionen, die im Forschungsprozess geschehen, sind immer auch vor dem Hintergrund persönlicher, fachlicher, kultureller und sozialer Konstellationen zu betrachten. Die forschende Person ist davon nicht ausgenommen, sondern wird vielmehr als Instrument der Datenerhebung verstanden

(vgl. Pazella/Pettigrew/Miller-Day 2012). Die Sichtbarkeit von selbstreflexiven Prozessen in Bezug auf die eigene Forscher*innenrolle ist wesentlich, um das Bild einer nahezu mechanisch agierenden zugunsten einer involvierten, mit-konstruierenden Forscher*innenperson abzulösen, die sich ihrem Einfluss über reflexive Praktiken bewusst geworden ist (vgl. Bereswill 2003; Mallozzi 2009). Diese Aspekte erscheinen uns vor dem Hintergrund longitudinaler Untersuchungen mit mehreren Erhebungszeitpunkten, wie wir sie durchgeführt haben, nochmals besonders relevant.

Dazu besteht in der qualitativen Forschungsmethodologie bereits ein breiter Diskursstrang, den wir aufgreifen und weiterdenken wollen. Der bestehende Diskurs beschäftigt sich vor allem mit der primären Forschungsbeziehung¹, wobei die weiteren Dimensionen weniger Beachtung finden. Die Relevanz dieser weiteren Ebenen sowie deren reflexive Erarbeitung illustrieren wir anhand eigener Fallbeispiele, die wir im Rahmen unserer Auswertungspraxis erlebt haben. Wenngleich unsere Auswertung zum Teil in Fallwerkstätten² stattgefunden hat und wir Bezug auf dieses Format nehmen, liegt der Fokus des Beitrags auf der reflexiven Zuwendung und Erarbeitung der Forschungsbeziehungen in ihren unterschiedlichen Dimensionen. Aus der Perspektive feministischer Wissenschaftstheorie bleibt anzumerken, dass die Thematisierung der eigenen Position und Subjektivität ein tradiertes Bild von Objektivität irritiert und damit hegemoniale Wissensproduktion kritisiert (Haraway 1988).

Im Rahmen des Beitrags berichten wir aus eigener Erfahrung derjenigen, die im Kontext ihrer Studien durchaus in Rechtfertigungszwänge geraten sind, um die eindeutig sichtbare Reflexion ihrer Involviertheit in die eigenen Erkenntnisprozesse zu begründen. So ist der Beitrag explizit aus einer Perspektive von sog. „wissenschaftlichem Nachwuchs“ formuliert. Wir weisen – im Anschluss an Maier (2018, S. 36–37) – explizit darauf hin, dass selbstreflexive Auseinandersetzungen und Darstellungen zumeist von etablierten Wissenschaftler*innen publiziert werden und damit einerseits eine gewisse Deutungshoheit reproduziert und andererseits spezifische Spannungsfelder für Personen in ihrer Qualifikationsphase nicht thematisiert werden.

Alle exemplarischen Ausführungen entstammen aus unseren Studien, die sich im Paradigma der rekonstruktiven bzw. interpretativen Sozialforschung verorten lasen. Das Material wurde mittels leitfadengestützter bzw. biographisch-narrativer Interviews erhoben und mit Hilfe der Objektiven Hermeneutik bzw. der biographischen Fallrekonstruktion ausgewertet. Eine weitere Gemeinsamkeit, die insbesondere für die (primäre) Forschungsbeziehung relevant ist, besteht darin, dass die Studien mehrere Erhebungszeitpunkte hatten. Die Studien lassen sich verorten im Kontext der inklusionsorientierten Lehrer*innenbildung (vgl. Junge 2020) sowie der subjektorientierten Übergangsforschung (vgl. Siegert 2021).

In der 2020 erschienenen Studie wurden mithilfe von Interviews mit Studierenden der Sonderpädagogik deren Sichtweisen und Überzeugungen gegenüber dem inklusiven Lernen rekonstruiert. Im Vordergrund stand dabei das Spannungsfeld zwischen positiv-normativen Aussagen und latent rekonstruierbaren Herausforderungen, Sorgen um Anerkennung und die Aberkennung des Bildungsauftrags gegenüber Menschen mit Behinderungen (vgl. Junge 2020).

In der 2021 erschienenen Studie wurden mittels biographisch-narrativer Interviews mit als benachteiligt geltenden Jugendlichen sowie deren Elternteilen biographische Bewältigungsstrategien im Rahmen der Übergangsgestaltung von der Schule ins nachschulische Leben

1 Exemplarisch sind hier insbesondere ethnographische Untersuchungen zu nennen (Adler/Adler 2008; Breidentstein et al. 2020; Maier 2009).

2 Für eine Systematisierung und Nachzeichnung der Auswertungspraxis siehe exemplarisch Reichertz (2013) oder Dausien (2019). Systematische Forschungen zur Arbeit in Forschungswerkstätten bestehen jedoch nicht, sodass vor allem Dokumentationen oder Ausschnitte aus Werkstattsituationen publiziert worden sind (ex. Rothe/Dausien 2022).

rekonstruiert. Die Studie verfolgt einen verstehenden Ansatz, sodass nach der Funktion spezifischer beruflicher Selbstpräsentationen vor dem Hintergrund der Gesamtbiographie gefragt wird (vgl. Siegert 2021).

Wir umreißen in unserem Beitrag zunächst die Ausdifferenzierung der genannten Forschungsbeziehungen und verknüpfen diese mit den Prämissen qualitativer Sozialforschung. Es gilt zu verdeutlichen, dass innerhalb dieser Prämissen bereits die Grundlage für eine reflexive Betrachtung der verschiedenen Dimensionen der Forschungsbeziehungen enthalten ist. Um schließlich konkret zu zeigen, wie eine solche reflexive Betrachtung aus der Perspektive der forschenden Personen ausgestaltet sein kann, nutzen wir eigene Beispiele unserer Studien. Wir orientieren uns dabei an einem Systematisierungsvorschlag Breuers (2003) und zeigen Anknüpfungspunkte für eine reflexive Auseinandersetzung mit den Ebenen der Forschungsbeziehungen auf. Daraus ableitend konkretisieren wir am Schluss übergeordnete Konsequenzen, die sich aus unserer Sicht für die Reflexion der Forschungsbeziehungen insbesondere innerhalb von Interviewstudien ergeben. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den besonderen Herausforderungen von ‚Nachwuchswissenschaftler*innen‘, wenngleich die dort genannten Aspekte auch weiterführend bedeutsam sind.

2 Verbindungslien zwischen Prämissen qualitativer Sozialforschung und Forschungsbeziehungen in Interviewstudien

Reichertz (2019) stellt jüngst fest, dass qualitative Sozialforschung „(wieder) als *Kommunikation* mit den Beforschten angesehen“ (ebd., S. 3; Herv. i. O.) wird, was zur Folge hat, dass die Beziehungen zwischen forschenden und beforschten Personen erneut in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken und einer reflexiven Bearbeitung bedürfen. Die Bedeutung und Reichweite der Auseinandersetzung zeigte sich bereits in Themenheften des Forums für Qualitative Sozialforschung und der Zeitschrift für Qualitative Forschung aus den Jahren 2002 bzw. 2004. Damit liegt der Schluss nahe, dass es sich bei diesem Thema „um ein drängendes und herausforderndes Problem (qualitativ-)sozialwissenschaftlicher Forschung handelt“ (Breuer/Mruck/Roth 2002, S. 6). Wir verfolgen die Annahme, dass insbesondere Interviewforschung konsequent als Kommunikation und Ko-Konstruktion mit den Beforschten zu verstehen ist, die auf auszudifferenzierenden Forschungsbeziehungen beruht.

Hinsichtlich der Reflexivität im Forschungsprozess lassen sich im Allgemeinen in Anlehnung an Langenohl (2009) zwei unterschiedliche Richtungen unterscheiden. Gemäß Bourdieu und Wacquant (2006, S. 63) lässt sich Reflexivität betreiben, um „wissenschaftliche Werkzeuge“ zu schärfen, auszubauen und zu präzisieren. Damit soll die Prämisse der Objektivität erreicht und gesichert werden. Die andere Möglichkeit bezieht sich auf die Berücksichtigung der Forscher*innen im Sinne von Devereux (1984), der sich für „die Wiedereinführung des Beobachters“ (ebd., S. 52) ausspricht, der bzw. die nicht als zu vermeidende Störquelle, sondern als unverzichtbarer und unumgänglicher Teil des Erhebungsprozesses angesehen wird. Subjektivität wird damit also zu einem systematischen Bestandteil des Forschungsprozesses und schlägt sich konkret in einer Forschungsbeziehung nieder, die wir im Folgenden ausdifferenzieren. „Dabei ist entscheidend, dass das eigene Handeln und Empfinden im Forschungsprozess genauso auf seinen latenten Sinn oder auf seine impliziten Wissensbestände zu befragen ist, wie das der untersuchten Subjekte“ (Bereswill 2003, S. 512).

Daher erfolgt zunächst eine Darstellung des Begriffs der Forschungsbeziehungen mitsamt ihren unterschiedlichen Dimensionen. Unserer Meinung nach findet sich eine reflexive Bearbeitung der Forschungsbeziehungen bereits in differenten Prämissenbestimmungen qualitativer Sozialforschung wieder, wobei wir einer ansatzspezifischen Darstellung folgen, die auf unseren ausgewählten Forschungsmethoden basiert (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014; Rosenthal 2015). So stellen wir in den folgenden Ausführungen direkt eine Verknüpfung zwischen den ansatzspezifischen Prämissen und den darin enthaltenen Forschungsbeziehungen dar.

Die Thematisierung der Subjektivität der forschenden Person sowie die Berücksichtigung dieser als „unverzichtbare Quelle“ (Devereux 1984, S. 52) im Zuge des Erhebungs- und Auswertungsprozesses ist keine neue Forderung oder Erkenntnis, dennoch stellt sich die Frage, wie Subjektivität – verstanden als Forschungsbeziehungen zwischen der forschenden und beforschten Person – method(olog)isch angelegt ist und eine forschungspragmatische Umsetzung finden kann. In ethnographischen Studien haben sich dazu diverse Schreib- bzw. Positionierungsstile entwickelt (vgl. Adler/Adler 2008; van Maanen 2011); im Rahmen von Interviewstudien insbesondere im angloamerikanischen Raum besteht ein breiter Diskursstrang, welcher der Rolle der interviewenden Person besondere Aufmerksamkeit schenkt, indem Pazella et al. (2012, S. 182) davon sprechen, dass „qualitative researchers [are] differently calibrated instruments“ sind. Dabei steht eine reflexive Auseinandersetzung mit Interviewstilen unterschiedlicher Interviewer*innen im Kontext der jeweiligen Erhebungssituation und ihrer Beschaffenheit im Mittelpunkt der Betrachtung (vgl. Mallozzi 2009; Morgenroth 2010; Pillow 2003; Unger 2016). Morgenroth (2012, S. 30) folgend wird damit die *primäre Forschungsbeziehung* vertiefend betrachtet, die das direkte und konkrete Aufeinandertreffen der forschenden und beforschten Personen in der Erhebungssituation selbst beschreibt. In dieser Situation finden (emotionale) Reaktionen aufeinander statt, das Interviewmaterial wird gemäß der jeweiligen Methode erhoben und im nächsten Schritt in die Form eines Interviewtranskripts gebracht. Liegt das Material in schriftlicher Form vor, findet im Zuge der Arbeit mit dem Transkript eine weitere Beziehungsebene statt, die jedoch im Rahmen der Forschungsliteratur weniger Beachtung findet (vgl. King 2004, S. 53). Die *sekundäre Forschungsbeziehung* beinhaltet die Reaktionen der jeweiligen Forschungsinterpret*innen bspw. einer Forschungswerkstatt auf den Text; „besser: mit den zum Text geronnenen Erzählungen, die aus der Interview-Situation (auch einer Aktual-Szene) hervorgehen“ (Morgenroth 2012, S. 30). Durch die Reaktionen der Interpretierenden werden sie zu Teilhabenden an der Situation, die durch die interviewende Person und forschende Person hergestellt worden ist (vgl. ebd., S. 31). Die Auswertungspraxis, die sich dann in der Interpretationsgruppe vollzieht, konkretisieren wir im Folgenden als *tertiäre Forschungsbeziehung*, weil diese nicht lediglich als Reaktion auf den Interviewtext zu verstehen ist, sondern von der Interaktion und Dynamik innerhalb der Gruppe begründet wird. In Anlehnung an King (2004, S. 53) kann diesbezüglich festgestellt werden, dass die reflexive Bearbeitung der tertiären Forschungsbeziehung das Potential hat, Verstehensbarrieren offen zu legen und die Rekonstruktion des Falls in den Mittelpunkt zu stellen, ohne dabei einer Determination durch die Fragestellung zu verfallen (vgl. ebd.). Diese Forschungsbeziehung kann auch Konflikte oder Störungen innerhalb der Gruppe hervorbringen, die jedoch auf einer Metaebene eine reflexive Bearbeitung finden und wiederum zum Fallverstehen beitragen können (vgl. Morgenroth 2012). Ein wesentliches Kennzeichen der sekundären und tertiären Forschungsbeziehung ist, dass sie auf der „Handlungsentlastetheit der wissenschaftlichen Rekonstruktionssituation [beruht], in der auf häufig (auch) kontraintuitive und langwierige Weise die Struktur eines Falls herausgearbeitet wird“ (King 2004, S. 61).

Wie einleitend erwähnt, folgt der gesamte Forschungsprozess den Prinzipien rekonstruktiver Sozialforschung, die aus Offenheit, Kommunikation, Rekonstruktion, Abduktion und

Sequenzialität bestehen. Dass Subjektivität bzw. Forschungsbeziehungen als Teil des Forschungsprozesses verstanden werden, sehen wir bereits in diesen Prämissen als inhärent an. In der folgenden Darstellung illustrieren wir an ansatzspezifischen Prämissen qualitativer Sozialforschung, wie die ausdifferenzierten Ebenen der Forschungsbeziehungen im Erhebungsprozess konkretisiert werden können (vgl. Bereswill 2003; Morgenroth 2012).

Wir beginnen unsere Erläuterungen mit dem Prinzip der Offenheit, das seinen Ausgangspunkt an theoretischem und aber auch subjektiv alltagsweltlichem (Erfahrungs-)Wissen nimmt. Alle Forschenden verfügen über ihr individuelles Alltagswissen, welches in den gesamten Forschungsprozess einfließt und sich im Verlauf der unterschiedlichen Arbeitsphasen ebenfalls verändern kann. Das erfordert eine Explikation der eigenen Standortgebundenheit sowie ein „*Nachdenken über eigene Verhaftungen und Kategorisierungen, über die eigenen Selbst- und Weltverhältnisse*“ (Buchner 2018, S. 131; Herv. i. O.). In diesem Prozess wird also die „Konstruktion der Forschungsperspektive selbst“ (King 2004, S. 54) betrachtet. Im Zuge der primären Forschungsbeziehung besteht die Befreiung von Handlungszwängen nur bedingt, da die forschende Person eine belastbare Beziehung zur interviewten Person und eine ‚gute‘ Gesprächsatmosphäre aufbauen möchte. Dies gilt insbesondere dann, wenn mehrere Interviewzeitpunkte geplant sind.

Hinsichtlich der sekundären Forschungsbeziehung lässt sich ein wesentlicher Aspekt feststellen: Die Forschenden verfügen im Vergleich zu den beforschten Personen über eine Entlastung von Handlungszwängen und sind dahingehend in einer privilegierten Situation, weil sie sich den Alltag der Personen „wie ein Schauspiel“ (Bourdieu 1993, S. 370; Herv. i. O.) ansehen können, „wie eine Gesamtheit von Bedeutungen, die nach einer Interpretation verlangt, denn als eine Gesamtheit von Problemen, die nach praktischen Lösungen ruft“ (ebd.). Gleichzeitig sind sie aber in jeweilige Logiken des wissenschaftlichen Feldes eingebunden, in denen das erhobene Material spezifische vom Alltagshandeln der Personen abweichende Bedeutungen erfahren kann (vgl. Bourdieu/Wacquant 2006, S. 67). Dieser Aspekt kann vor allem im Zuge der tertiären Forschungsbeziehung deutlich werden.

Die Tatsache, dass beforschte und forschende Personen in einen gemeinsamen Interaktionsprozess treten, wird im Prinzip der Kommunikation besonders deutlich. Die Erhebungssituationen werden als gemeinsame Konstruktionen sozialer Wirklichkeit verstanden, bei denen also auch die forschende Person eine aktive Rolle an der Konstruktion und Herstellung einnimmt. Hofmann-Riem (1980, S. 347) beschreibt die Datengewinnung als eine „kommunikative Leistung“, die es den handelnden Personen ermöglicht, ihre Relevanzstrukturen sowie auch ihre Definition der Forschungssituation mitzuteilen. In der Forschungssituation finden gegenseitige Zuschreibungen von Deutungen und Wahrnehmungen statt, die unabhängig von den jeweils erklärten oder nicht erklärten Situations- und Selbstbeschreibungen stattfinden können. Wir müssen uns daher als Forschende darüber im Klaren sein, dass soziale Differenzierungen stattfinden, die auch nicht durch das Stellen von ‚richtigen‘ Fragen nivelliert werden (vgl. King 2004, S. 60).

In der Forschungsliteratur wird dieser Prozess insbesondere für die Perspektive der beforschten Person beschrieben, dass aber auch die forschende Person sich nicht von ihren jeweiligen biografischen Erfahrungen trennen kann, wird deutlich seltener thematisiert, unterstreicht aber die Bedeutung der Selbstreflexivität und die Frage nach der Positionierung der forschenden Person im Forschungsprozess. Diese selbstreflexiven Auseinandersetzungen, die in ethnographischen oder ethnopsychanalytischen Studien (vgl. van Maanen 2011; Maier 2009; Müller 2017) vorliegen, gilt es insbesondere im Rahmen von Interviewstudien zu vertiefen und als festen Bestandteil des Erhebungs- und Auswertungsprozesses zu systematisieren. Exemplarische Auseinandersetzungen liegen von bspw. Mallozzi (2009) und Pillow (2003) vor und illustrieren, wie gewinnbringend die reflexive Bearbeitung und Frage nach der Beschaffenheit der Forschungsbeziehungen für den Forschungsprozess sein kann.

Dabei wird jedoch nicht nach den unterschiedlichen Dimensionen dieser Beziehung unterschieden. Insbesondere die Prämisse der Kommunikation verstehen wir als Prinzip, welches quer zu den differenten Ebenen der Forschungsbeziehungen liegt und daher in allen Ausdifferenzierungen in unterschiedlichem Ausmaß relevant wird. Kennzeichnend ist dabei aber, dass der Aspekt der Kommunikation als gegenseitig hervorgebracht verstanden wird – entweder zwischen forschender und beforschter Person (primäre Forschungsbeziehung) oder zwischen den unterschiedlichen Forschenden (sekundäre und tertiäre Forschungsbeziehung). Wir schließen uns Bereswill an, wenn sie feststellt: „Forschungsaktivitäten werden als entsprechend komplexe Verflechtung zwischen den persönlichen, professionellen und biographischen Entwicklungen von Wissenschaftlern begriffen“ (2003, S. 514).

Ebenfalls im Rahmen des Auswertungsprozesses erhält das Prinzip der Rekonstruktion Relevanz, da es der Prämisse folgt, dem empirischen Datenmaterial nicht mit einem bestehenden Set von Hypothesen zu begegnen, womit ein Rückgriff auf das Prinzip der Offenheit erfolgt. Durch das Prinzip der Rekonstruktion werden die Textteile in ihrer funktionalen Bedeutsamkeit des Gesamtzusammenhangs rekonstruiert und nicht thematisch aus diesem herausgelöst und anschließend kategorial zugeordnet. Mit einem Verfahren, das sich an den Prinzipien der Abduktion und Sequenzialität orientiert, wird die Prämisse der Rekonstruktion am konsequentesten umgesetzt.

Das Merkmal des Prinzips der Abduktion ist die Hypothesengewinnung und -prüfung am Einzelfall (vgl. Rosenthal 2015, S. 61). Es geht dabei also nicht darum, eine bestimmte Theorie zu verfolgen und zu prüfen. Das Prinzip wird insbesondere im Zuge der Datenauswertung als besonders relevant erachtet. Der Schritt der Hypothesenbildung ist wesentlich und erscheint zunächst wie eine zufällige Gedankeneingabe, ein plötzlicher Gedankenblitz. Um nicht einem rein assoziativen Vorgehen zu verfallen, muss der Gedanke anhand des Materials belegt und begründet werden, so dass eine Überprüfung am konkreten Fall möglich ist. Insbesondere bei diesem Schritt sind die Explikation sowie auch die Reflexion der Standortgebundenheit besonders relevant. Diese Prinzipien sind insbesondere im Zuge der sekundären und tertiären Forschungsbeziehung relevant und können in der stattfindenden Auswertungspraxis als Orientierungs- und Richtwert fungieren. Damit steht die Prämisse der Sequenzialität in engem Zusammenhang, bei der die Sprech- oder Schreibeinheiten Zug um Zug interpretiert werden. Dabei werden stetig Hypothesen entwickelt, die das dargestellte Geschehen betreffen. Gleichzeitig sollen auch Hypothesen zu verhinderten, nicht genutzten oder verwehrten Möglichkeiten entwickelt werden, um „Regeln für die Auswahl des Thematisierten und Dethematisierten zu rekonstruieren“ (Rosenthal 2008, S. 72). Im Zuge einer sequenziellen Bearbeitung gewinnt insbesondere die tertiäre Forschungsbeziehung an Bedeutung.

Durch das Aufzeigen der Verbindungslinien von Forschungsbeziehungen und Prämissen qualitativer Forschung wird deutlich, inwiefern Subjektivität bzw. Forschungsbeziehungen Teil der method(olog)ischen Anlage sind, sodass die Berücksichtigung unseres Erachtens in dem Sinne keine zusätzliche methodologische oder konzeptuelle Begründung erfordert noch eine erhebliche Komplexitätssteigerung aus ihr folgt. Dennoch ermöglicht die Betrachtung der Forschungsbeziehungen eine Perspektiverweiterung sowie Konkretisierung für Interviewstudien und deren interaktive Gestalt. Die Wichtigkeit der Reflexion von Subjektivität im Forschungsprozess ist vermehrt thematisiert worden (Buchner 2018; Grummt 2019), jedoch fehlt es oftmals noch an Konkretisierungen und Vorschlägen zur Umsetzung, sodass sich die Frage aufdrängt, wie eine Umsetzung stattfinden kann und inwiefern dazu forschungspragmatische Möglichkeiten bestehen. Vor dem Hintergrund der Durchführung unserer eigenen Studien stellen wir im nächsten Kapitel Impulse zur Umsetzung nach Breuer (2003) vor, verbinden diese mit den verschiedenen Ebenen der Forschungsbeziehungen und betonen an dieser Stelle, wie bereits in der Einleitung erwähnt, dass wir eine Perspektive von

,wissenschaftlichem Nachwuchs‘ vertreten, was sich anhand der nachfolgenden Illustrationen zeigt und auch spezifische Spannungsfelder im Rahmen der Qualifikationsphase verdeutlicht.

3 Impulse zur Umsetzung – Praktische Vorschläge für eine Systematisierung

Auch wenn bis zu dieser Stelle deutlich wurde, dass die Vielschichtigkeit der genannten Forschungsbeziehungen einer reflexiven Auseinandersetzung seitens der forschenden Person bedarf, so liegt gleichzeitig eine Herausforderung darin, dies konkret umzusetzen. Das Bedürfnis einer Systematisierung entsteht. Wir möchten an dieser Stelle eine Systematisierung mit Hilfe der drei definierten Forschungsbeziehungen vorschlagen und diese mit dem Ansatz Breuers für eine Reflexionsmethodik (2003) verbinden. Dies versuchen wir anhand eigener Beispiele unserer Forschungsprojekte zu verdeutlichen.

Breuer schlägt eine Technik der Dezentrierung und Selbstreflexion vor, die sich an den unterschiedlichen zeitlichen Phasen eines Forschungsprozesses orientiert. Er benennt sechs Reflexionsfelder, die er mit Fragen- bzw. Problemstellungen füllt und anhand derer sich die forschende Person einer Selbstbeobachtung unterziehen kann. Die sechs Reflexionsfelder beziehen sich inhaltlich auf die Aspekte Themenwahl, methodisches Vorgehen, Agieren im Feld, Dokumentation, Auswertung sowie Darstellung bzw. Präsentation der Ergebnisse (vgl. Breuer 2003, S. 35–40). Breuer schlägt dabei eine Reihe je nach Themenfeld unterschiedlicher Impulsfragen vor, die „konventionellerweise ‘hinter den Kulissen‘ bleiben“ (Breuer 2003, S. 33). Damit gemeint sind Fragen wie beispielsweise: „Warum und wie wird ein Thema zu ‚meinem‘ Thema? Wie un-/offen bin ich für Dynamiken des Themenwandels, der Themenfokussierung?“ (Reflexionsfeld Themenwahl); „Welche Nähe zum Untersuchungsgegenstand kann/will ich ertragen? Wie viel Ressourcen und Zeit kann/will ich dem Untersuchungsthema widmen?“ (Reflexionsfeld Methodenwahl); „Welche Ergebnisse passen (nicht) zu meinen Präkonzepten oder dem erarbeiteten Schlussbild?“ (Reflexionsfeld Auswertung). In diesen innerhalb der Themenfelder vorgeschlagenen Fragestellungen sind zwar reflexive Auseinandersetzungen im Hinblick auf die von uns genannten Forschungsbeziehungen impliziert, jedoch bedarf es an vielen Stellen einer Art Übersetzungsleistung, um diese zu konkretisieren. Dies gilt insbesondere für die sekundäre und tertiäre Beziehungsebene. So ist zunächst beispielsweise die Frage im Reflexionsfeld Auswertung „Wie groß ist meine Ausdauer des Ringens um eine Phänomen-Strukturgebung, mein Vertrauen auf eigene Strukturierung vs. mein Anlehen an wissenschaftlich-autoritative Vorgaben (Begriffe, Konstrukte, Theorien)?“ (Breuer 2003, [39]) ausgerichtet auf die forschende Person selbst. Nicht zuletzt steht die Antwort auf diese Frage aber in einer erheblichen Abhängigkeit mit weiteren Personen wie bspw. den Mitgliedern einer Interpretationsgruppe oder betreuenden Personen, die Teil der sog. Phänomen-Struktur-Gebung sein können.

Die primäre Forschungsbeziehung findet sich in Breuers Systematisierungsvorschlag am stärksten im dritten Themenfeld, nämlich dem Agieren im Feld, wieder. Neben Fragen nach dem Eintritt ins Feld und dem Verhalten gegenüber Feldmitgliedern sind auch und insbesondere solche Situationen in der reflexiven Auseinandersetzung interessant, die in der Interviewsituation selbst zu Irritationen führen und die etablierte primäre Forschungsbeziehung vermeintlich erschüttern. Dazu folgendes Beispiel aus einem unserer Interviews:

I: (...) was macht das für dich aus, Heterogenität positiv wahrzunehmen, also, wie sollte ein Lehrer sein, der Heterogenität positiv wahrnimmt?

S: Mh. (.) Krasse Frage (lacht). Wie sollte ein Lehrer sein? (...)

Ausgehend von einer Äußerung der Studierenden selbst, fragt die Interviewerin hier konkretisierend nach den Eigenschaften einer Lehrkraft, die Heterogenität wertschätzt. Erwartungsgemäß bzw. auf der Grundlage der bis zu diesem Zeitpunkt von mir im Rahmen der Studie geführten Interviews wurde davon ausgegangen, dass die Studierende nun mit tendenziell eher normativ gefärbten Eigenschaften („wertschätzend“, „den Schüler*innen auf Augenhöhe begegnend“, „Stärken anerkennend“ usw.) antwortet. Stattdessen aber weist die Studierende die Frage mehr oder weniger zurück und nimmt zunächst eine Bewertung dieser vor. Geprüft auf ihren latenten Sinngehalt vermittelt die Äußerung „Krasse Frage“ eine Grenzverletzung bzw. starke Überforderung durch die Interviewerin. In der Interviewsituation selbst, aber ebenso in der Fallwerkstatt, in die diese Sequenz eingebracht wurde (sekundäre Forschungsbeziehung), sorgte diese Sequenz durchaus für Irritationen. Während auf der Ebene der primären Forschungsbeziehung, also in der Situation selbst, versucht wurde, das irritierende Moment auszuhalten und die Studierende so dazu zu bringen, ihre Antwort weiter auszuführen, ergab sich in der Forschungswerkstatt eine Diskussion über die ‚Unstimmigkeit‘ dieser Äußerung. Es wurde von einem Teil des Forschungsteams infrage gestellt, ob von einer Lehramtsstudierenden am Ende ihres Bachelorstudiums eine solche Frage nicht mühelos beantwortet werden können sollte. Ein anderer Teil, mich eingeschlossen, empfand dagegen durchaus Mitgefühl mit der Studierenden in der Interviewsituation, die davon geprägt ist, ad hoc Fragen beantworten und wie in diesem gezeigten Fall eigene Aussagen weiter explizieren bzw. rechtfertigen zu müssen. Nicht zuletzt führten aber diese unterschiedlichen Betrachtungsweisen und die daraus resultierende Diskussion innerhalb der Forschungswerkstatt auch dazu, verschiedene Perspektiven auf das Material einzunehmen und dadurch wiederum zu einem qualitativ besseren Ergebnis in der Datenauswertung (tertiäre Forschungsbeziehung).

Das Fallbeispiel aus der anderen Studie illustriert ebenfalls Irritationsmomente während der Erhebungssituation, die in einer konkreten Gesprächs- und Situationsaushandlungen im Rahmen der primären Forschungsbeziehung deutlich werden. Nachdem der ‚klassische‘ Interviewimpuls des biographisch-narrativen Interviews erläutert worden ist, ergibt sich folgende Situation:

(3) ((klopft auf den Tisch)) Okay (.) ((nuschelt)) lassen se mich ma überlegen (Interviewerin: ja auf jeden Fall) (7) Ich kann sowas irgendwie nicht frei erzählen=Können Sie nicht irgendwas Bestimmtes fragen dann geht das einfacher“ („Interviewerin: (@@@@)) Ja ich weiß ((@@@@)) das ist ein bisschen schwierig=mir würde das auch schwerfallen aber versuch einfach mal so (.) zu überlegen (.) was dir so als erstes einfällt (.) (...) Arthur: also jetzt einfach irgendwas erzählen? (Interviewerin: mhmm (.) und wie? (Interviewerin: @@@ ja das ist nicht so leicht=du kannst dir auch ruhig ein bisschen Zeit nehmen das dir zu überlegen (.) ähm (.) genau) (4) ((lacht)) (40) mh (6) ja keine Ahnung (Interviewerin: du kannst alles erzählen was dir so wichtig ist was du in deinem Alltag so machst) Was ich in meinem Alltag mache?

Auf Ebene der primären Forschungsbeziehung wird deutlich, dass sich hier ein Aushandlungsprozess zwischen mir und dem interviewten Jugendlichen vollzieht, wobei es um unterschiedliche Aspekte gehen kann, die im Rahmen der Gesamtanalyse berücksichtigt werden sind und hier mit den Schlagworten Beziehungsaufbau, gegenseitiges Aushalten und Bearbeitung der Machtasymmetrie festgehalten werden können. Auf Ebene der sekundären Forschungsbeziehung löste dieser Intervieweinstieg eine rege Diskussion in der Interpretationsgruppe aus. So wurden die Aushandlungsstrategien des Jugendlichen einerseits als herausfordernd für eine konsequent narrative Gesprächsführung angesehen; andererseits erhielt ich

auch Hinweise zu ‚Fehlern‘ im Rahmen der Erhebung durch etwaige Schwerpunktsetzungen („mir würde das auch schwer fallen“ oder „was du so in deinem Alltag machst“) oder eine Überforderung des interviewten Jugendlichen durch die Offenheit des Impulses. Auch die Pause von 40 Sekunden wurde kontrovers diskutiert und einerseits als Beziehungsprobe verstanden und andererseits als Zumutung/Überforderung, die das Potential entwickeln könnte, das Interview an der Stelle abbrechen zu lassen (tertiäre Forschungsbeziehung). Wie bereits im ersten Fallbeispiel verdeutlicht wurde, zeigt sich auch hier ein Spannungsfeld, das es im Rahmen der primären Forschungsbeziehung ad hoc zu bearbeiten gilt und was dann einer weiteren Vertiefung im Zuge der sekundären und tertiären Forschungsbeziehung zur Verfügung steht.

Anhand der Beispiele wird deutlich, dass auf Ebene der tertiären Forschungsbeziehung also auch zum Teil Rückmeldungen zur Art und Weise der Erhebung im Sinne einer ‚richtigen‘ Durchführung einer bestimmten Erhebungsmethode relevant werden. Diese können dann in dieser Qualifikationsphase auch ihre eigene Dynamik entfalten und einerseits als gewinnbringende Rückmeldung bzw. Fremdeinschätzung dienen und andererseits auch ein Konkurrenzverhalten in der Gruppe von ‚Nachwuchswissenschaftler*innen‘ verursachen.

Neben dem Themenfeld der Interaktion mit den Feldmitgliedern lassen sich die Bereiche Methodenwahl und -zuschnitt (vgl. Breuer 2003, S. 36) und Auswertung (vgl. ebd., S. 39) für eine Betrachtung vor dem Hintergrund der sekundären und tertiären Forschungsbeziehung entfalten. Breuer schlägt vor, sich unter dem Oberbegriff der Methodenwahl damit zu befassen, welche Erhebungsmethodik gewählt wird und warum, welche zeitlichen Ressourcen für die Erhebungen zur Verfügung stehen und welche Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand zugelassen werden (vgl. Breuer 2003, S. 36). Insbesondere dieser letzte Aspekt der unterschiedlichen Perspektiven, die nur zu einem geringen Teil im Kontrollbereich der forschenden Person liegen, betrifft die sekundäre und tertiäre Forschungsbeziehung. Am folgenden Beispiel lässt sich dies illustrieren. Die nachstehende Sequenz (vgl. Junge 2020, S. 157) wurde aufgrund eigener Schwierigkeiten im Zugang zur Interpretation im Rahmen einer Forschungswerkstatt eingebracht:

S: Ich hab am Anfang immer gedacht, ok mit Kindern ist kein Problem, Jugendliche wird schon grenzwertig, aber mit Erwachsenen, ich glaub, das liegt mir nicht, weil ich einfach, ne? Ich komm aus einem ganz anderen Bereich, ich hab mal BWL studiert, also für mich @(.)@ ist das wirklich ne? Und durch dieses Seminar hab ich gelernt, hey, das ist überhaupt nicht so, wie ich das in meinem Kopf mir vorgestellt habe, das ist ganz normal und ne?

In der sich entwickelnden Interpretation in der Gruppe musste ich die Erfahrung machen, dass die eingebrachte Sequenz von der Leitung als strukturell ‚unmöglich‘ formulierter Sprechakt gewertet wurde, wovon sich gemäß dem Wirken einer gewissen Deutungshoheit die gemeinsame Interpretation ebendieser Sequenz erheblich erschwerte. Lange Zeit kam die Interpretation nicht voran, sondern verharrete ausschließlich an der Formulierung der Studierenden. So entstand für mich eine Unzufriedenheit mit dem vorläufigen Interpretationsergebnis, die aus heutiger Perspektive auch als Unstimmigkeit zwischen den drei benannten Forschungsbeziehungen gewertet werden könnte. Aufgelöst werden konnte diese Situation nur durch das Einbringen dieser Sequenz in eine weitere Forschungswerkstatt, in der weitere Perspektiven auf das Material einen ausdifferenzierteren Zugang zur Auswertung des Materials ermöglichten. Somit wird deutlich, dass sowohl sekundäre als auch tertiäre Forschungsbeziehungen abhängig von den Mitgliedern von Interpretationsrunden sind und je nach deren Zusammensetzung diese Forschungsbeziehungen beeinflussen und ausgestalten. Denn obgleich Forschungswerkstätten zum einen die Möglichkeit des freien Interpretierens eröffnen, bestehen zum anderen dennoch oftmals hierarchische Beziehungen zwischen den Mitgliedern untereinander, sei es durch unterschiedliche Statusgruppen oder methodenkundige Per-

sonen. Diese Abhängigkeit der Forschungsbeziehungen von den Interpretierenden gilt nicht nur für den Themenbereich der Methodenwahl, sondern gleichfalls für den der Auswertung und Interpretation. Breuer geht es hierbei um die Passung von Präkonzepten und tatsächlichen Ergebnissen sowie die Rückkopplung dieser mit den Feldmitgliedern (vgl. Breuer 2003, S. 39). Mit Blick auf die Forschungsbeziehungen lässt sich dieser Punkt im Forschungsprozess aber dahingehend erweitern, dass auch weitere, an der Auswertung und Interpretation beteiligte Personen als teilhabende und wirkmächtige Größen Berücksichtigung finden. Inwiefern diese Beteiligung ausgestaltet sein kann, lässt sich in unserem Fall exemplarisch am Themenzuschnitt der jeweiligen Studien verdeutlichen.

Die Auswertungspraxis hat schließlich auch gezeigt, dass es sinnvoll ist, das Material in fachfremde Kontexte bzw. Gruppen einzubringen. Interviewtranskripte in einem Forschungsteam zu bearbeiten, dessen Mitglieder größtenteils selbst entweder in einem ähnlichen Feld forschen oder arbeiten, bedeutete teilweise eine relativ schnelle Einführung des Falls. Diese basierte jedoch vor allem darauf, dass ein vermeintlich bekannter Proto- oder Stereotypus des Falls entworfen worden ist, den die Personen aus ihrer eigenen (Berufs-) Biografie kannten.

Die erläuterten Beispiele beziehen sich auf Zeitpunkte im Forschungsprozess, die vor allem aus den zirkulär ablaufenden Phasen der Erhebung und Auswertung bestehen. Für die danach stattfindende Phase, die Breuer (2003) mit dem Themenfeld Darstellung und Präsentation umschreibt, schlagen wir abschließend eine weitere Ausdifferenzierung der Forschungsbeziehungen – die quartäre Forschungsbeziehung – vor. Diese beschäftigt sich bspw. mit folgenden Fragen: „Welche Beschreibungs-Ebenen und Perspektiven, welche Stimmen lasse ich im Text zur Sprache kommen?“ (Breuer 2003, S. 40) oder „An welchen Text-Gattungen bzw. -Modellen orientiere ich mich?“ (ebd.). In diesem Kontext geht es darum, Dynamiken und Prozesse aus den vorherigen Beziehungsaspekten und -erfahrungen sowohl zu systematisieren als auch zu abstrahieren, sich zum Teil von der konkreten Fallebene zu lösen und auch der Frage nachzugehen, welchem Publikum die Ergebnisse wie zur Verfügung gestellt werden (vgl. Adler/Adler 2008). Es kann bspw. bei der Ergebnisdarstellung danach gefragt werden, an welche Zielgruppen und Öffentlichkeiten Wissenschaftler*innen sich wenden und welche Wirkungen mit den eigenen Texten erzielt werden (sollen). Für ‚Nachwuchswissenschaftler*innen‘ erscheint unseres Erachtens diese quartäre Forschungsbeziehung als ein wesentliches Moment, da mit der Publikation der Dissertation auch die eigene Expertise und Fachlichkeit unter Beweis gestellt werden soll und somit unterschiedliche – vielleicht auch divergierende – Erwartungshaltungen kollidieren.

Die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Forschungsbeziehungen hat es uns erlaubt, eine reflexive Bearbeitung unseres Materials und der eigenen subjektiven Beteiligung darin vorzunehmen. Insbesondere vor dem Hintergrund unserer Auswertungserfahrungen erscheint uns dieser Prozess der Bewusstwerdung sowie die konsequente Berücksichtigung der unterschiedlichen Forschungsbeziehungen dabei zu verhelfen, ein erweitertes Methodenverständnis zu erhalten, das sich – insbesondere im Rahmen der Interviewforschung – stärker an kommunikativen Prinzipien orientiert. Wie unsere Beispiele illustrieren, zeigt sich der Sinngehalt nicht nur konkret daran, wie eine Frage oder ein Sprechakt formuliert sind, sondern auch daran, welche Dynamik diese Situation aus der primären Forschungsbeziehung dadurch auch in den weiteren Beziehungsdimensionen auslöst. So können sich vermeintliche ‚Durchführungsfehler‘ schließlich doch als situationsangemessen herausstellen und bereits ein wesentlicher Hinweis für die Fallstruktur sein. Gleichwohl stellen diese Prozesse die jeweiligen ‚Nachwuchswissenschaftler*innen‘ und die Auswertungsgruppen vor die Herausforderung, sich als Gruppe auf Prozesse von Ungewissheit einzulassen und innerhalb der Gruppe ein Klima der Transparenz und des Vertrauens entstehen zu lassen, um diese Ungewissheiten und mögliche Irritationen auszuhalten.

4 Abschließende Konkretisierungen und Schlussfolgerungen

Vor dem Hintergrund unserer eigenen Erfahrungen im Rahmen des Auswertungsprozesses und der Auseinandersetzung mit der Frage danach, wie der Aspekt von Reflexivität und die Auseinandersetzung mit differenten Forschungsbeziehungen sichtbar gemacht werden kann, skizzieren und konkretisieren wir abschließend Impulse dafür.

Zunächst erscheint es sinnvoll, wie vielerorts vorgeschlagen (bspw. Breuer/Muckel/Dieris 2019), Eindrücke, die im Akquiseprozess, beim Eintritt ins Feld und vor, während und nach den Interviews gesammelt werden, mittels Feldtagebüchern, Memos, Prä- und Postskripten festzuhalten. Diese ersten Eindrücke sind – auch wenn sie zunächst unsystematisch erscheinen und ad hoc festgehalten werden – bereits erste Hinweise für eine fallimmanente Struktur. Dieses Festhalten der Eindrücke hilft, die primäre Forschungsbeziehung bewusst zugänglich zu machen. Ein weiterer Aspekt, der diese Ebene vertiefen kann, ist eine Forschungssupervision, die auch Teil des Auswertungsprozesses sein und somit die sekundäre/tertiäre Forschungsbeziehung umfassen kann. Auf kollegialer Ebene haben wir Forschungssupervisionen durchgeführt und herausfordernde Momente vor allem im Rahmen der primären Forschungsbeziehung besprochen, aber auch im Nachgang zu den Forschungswerkstätten kam es zu einem kollegialen Austausch darüber, wie sich bspw. herausfordernde Situationen in der primären Forschungsbeziehung auch auf der sekundären und tertiären Beziehungsebene gezeigt haben. Hier sehen wir die Möglichkeit, das Format der Forschungssupervision (vgl. Müller 2017) als niederschwelliges Angebot zu systematisieren und zu konkretisieren, indem bspw. Post-Doc-Mitarbeitende Supervisionsgruppen für Doktorand*innen anbieten und insbesondere die Bedeutung der primären Forschungsbeziehung gemeinsam ergründen können.

In der Einführung einer Moderator*innenrolle, die nicht von den materialeinbringenden Personen übernommen wird, sehen wir unterschiedliche Vorteile: Einerseits kann die materialeinbringende Person dadurch eine Entlastung und Distanzierung zum eigenen Material im konkreten Auswertungsprozess erfahren. Sie steht als Expert*in für Rückfragen zur Verfügung und kann dann aber auch in eine eher passive Rolle übergehen – was jedoch auch als herausfordernd erlebt werden kann. Andererseits sehen wir mit der Einführung einer Moderationsrolle das Potential, sich verstärkt mit der sekundären und tertiären Forschungsbeziehung auseinanderzusetzen, da so Konflikte oder Störungen in der Auswertungsgruppe durch die Moderation angesprochen werden können (vgl. Morgenroth 2012). Damit kann bspw. eine Auseinandersetzung an einer bestimmten (Text-)Stelle der Auswertung auf eine Mettaebene gebracht werden und die Frage danach erörtert werden, inwiefern die Diskussion der Gruppe ein fallimmanentes Moment ist. Darüber hinaus kann das Aufzeichnen der jeweiligen Auswertungsrunde hilfreich für eine Nachbesprechung sein und für die Person, deren Material besprochen wird, eine entlastende Funktion haben, da das Gespräch und die jeweiligen Inhalte gesichert sind. Dadurch können auch Aspekte, die die sekundäre und tertiäre Forschungsbeziehung anbetreffen, ebenfalls im Nachgang nochmals aufgearbeitet werden und bspw. auch im Rahmen der Auswertungsgruppe bei einem Folgetreffen thematisiert werden.

Wie oben bereits angesprochen, schlagen wir neben der Möglichkeit, das Doktorand*innenkolloquium der betreuenden Personen zu besuchen, vor, auch auswärtige Kolloquien³ in

3 Eine Übersicht aktuell angebotener Forschungswerkstätten ist unter folgendem Link zu finden: <https://qualitative-forschung.de/wp-content/uploads/2023/05/Forschungswerkstaetten.pdf>

Betracht zu ziehen. So kann unseres Erachtens dem Prinzip der Offenheit noch besser entsprochen werden.

Hinsichtlich der quartären Forschungsbeziehung und der allgemeinen Thematisierung und Positionierung im Rahmen der gesamten Arbeit schlagen wir abschließend vor, darüber in den Austausch mit den jeweils betreuenden Personen der Qualifikationsarbeiten zu treten. Die Art und Weise ist nicht nur themenabhängig, sondern hängt ebenfalls davon ab, ob es sich um eine monographiebasierte oder kumulative Arbeit bzw. Veröffentlichung handeln soll, sodass auch unterschiedliche Stile der Reflexion gefordert sind (vgl. Adler/Adler 2008). Wie einleitend erwähnt, zeigt unsere Erfahrung, dass es nach wie vor eher unüblich ist, die eigene Person im Forschungsprozess so umfangreich zu thematisieren. Wir sehen eine mögliche Ursache dafür in der Struktur des wissenschaftlichen Feldes als solches (vgl. Reuter et al. 2020, S. 25), weil die Thematisierung von Unsicherheiten oder potentiellen Fehlerquellen als ‚Schwächen‘ der wissenschaftlichen Arbeit aufgefasst werden können, was die quartäre Forschungsbeziehung maßgeblich prägt. Dass die Notwendigkeit besteht, selbstreflexive Prozesse zu berücksichtigen und als einen festen Bestandteil der Forschungspraxis anzusehen, zeigen nicht zuletzt die Prämissen qualitativer Sozialforschung, sodass sich unser Beitrag als ein konzeptueller Vorschlag versteht, den Stellenwert von Selbstreflexion und -positionierung von Forschenden im Prozess zu etablieren und als erkenntnisreiches Instrument zu nutzen. Damit – und dies sei ausdrücklich betont – ist nicht eine Reflexion um ihretwillen gemeint, da mit Hilfe der ausdifferenzierten Forschungsbeziehungen in Kombination mit den Reflexionsfragen nach Breuer (2003) einerseits eine *anlassbezogene* reflexive Auseinandersetzung beobachteter Phänomene möglich wird und andererseits der *gesamte Forschungsprozess* (in unterschiedlicher Intensität) reflexiv zugänglich gemacht werden kann. So entsteht schließlich eine Komplementierung zum Aspekt intersubjektiver Nachvollziehbarkeit. Der Mehrwert liegt – insbesondere für ‚Nachwuchswissenschaftler*innen‘ – darin, dass durch die reflexive Beschäftigung der Forschungsprozess kontextualisiert und Vokabular dafür produziert wird, was zunächst ein unspezifisches Gefühl oder eine diffuse Ahnung bleibt. Der Reflexionsprozess der Forschungsbeziehungen ist daher keine Entscheidung gegen den ‚eigentlichen‘ Gegenstand der Forschung, sondern eine notwendige Ergänzung zur Erkenntnisgewinnung.

Literatur

- Adler, P.A./Adler, P. (2008): Of Rhetoric and Representation: The Four Faces of Ethnography. In: The Sociological Quarterly, 49. Jg., H. 1, S. 1–30. <https://doi.org/10.1111/j.1533-8525.2007.00104.x>
- Bereswill, M. (2003): Die Subjektivität von Forscherinnen und Forschern als methodologische Herausforderung. Ein Vergleich zwischen interaktionstheoretischen und psychoanalytischen Zugängen. In: Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung, 4. Jg., H. 3, S. 511–532. <https://doi.org/10.1515/sosi-2003-0308>
- Bourdieu, P. (1993): Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M., S. 365–374.
- Bourdieu, P./Wacquant, L.J.D. (2006): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M.
- Breidenstein, G./Hirschauer, S./Kalthoff, H./Nieswand, B. (2020): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. 3. Auflage Stuttgart. <https://doi.org/10.36198/9783838552873>
- Breuer, F. (2003): Subjekthaftigkeit der sozial-/wissenschaftlichen Erkenntnistätigkeit und ihre Reflexion: Epistemologische Fenster, methodische Umsetzungen. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 4. Jg., H. 2, Art. 23.

- Breuer, F./Mruck, K./Roth, W.-M. (2002): Subjektivität und Reflexivität: Eine Einleitung. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 3. Jg., H. 3, 10 Absätze.
- Breuer, F./Muckel, P./Dieris, B. (Hrsg.) (2019): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. 4. Auflage Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22219-2>
- Buchner, T. (2018): Die Subjekte der Integration. Schule, Biographie und Behinderung. Bad Heilbrunn.
- Dausien, B. (2019): „Doing reflexivity“: Interpretations- und Forschungswerkstätten. Überlegungen und Fragen (nicht nur) aus der Perspektive von „Anfänger*innen“ in der Biographieforschung. In: Joost, G./Haas, M. (Hrsg.): Handbuch zur soziologischen Biographieforschung. Grundlagen für die methodische Praxis. Opladen, S. 257–275.
- Devereux, G. (1984): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt a.M.
- Grummt, M. (2019): Sonderpädagogische Professionalität und Inklusion. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-26927-2>
- Haraway, D. (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies, 14. Jg., H. 3, S. 575–599. <https://doi.org/10.2307/3178066>
- Hofmann-Riem, C. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32. Jg., H. 2, S. 339–372.
- Junge, A. (2020): Sonderpädagog*in werden: Auf dem Weg zu einer professionellen Haltung. Eine rekonstruktive Studie im Kontext inklusionsorientierter Lehrer*innenbildung. Bad Heilbrunn. <https://doi.org/10.35468/5840>
- King, V. (2004): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-322-80889-9_7
- Langenohl, A. (2009): Zweimal Reflexivität in der gegenwärtigen Sozialwissenschaft: Anmerkungen zu einer nicht geführten Debatte. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 10. Jg., H. 2, Art. 9.
- Maier, C. (2009): Des Ethnologen Begegnung mit dem Fremden. In: Paideuma, Band 55, S. 67–92.
- Maier, M.S. (2018): Qualitative Methoden in der Forschungspraxis: Dateninterpretation in Gruppen als Black Box. In: Maier, M.S./Keßler, C.I./Deppe, U./Lethold-Wergin, A./Sandring, S. (Hrsg.): Qualitative Bildungsforschung. Methodische und methodologische Herausforderungen in der Forschungspraxis. Wiesbaden, S. 29–49. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18597-8_3
- Mallozzi, C.A. (2009): Voicing the Interview. In: A Researcher's Exploration in a Platform of Empathy. Qualitative Inquiry, 15. Jg., H. 6, S. 1042–1060. <https://doi.org/10.1177/1077800409334227>
- Morgenroth, C. (2010): Die dritte Chance. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92582-0>
- Morgenroth, C. (2012): Gegenübertragung in der Forschungsbeziehung – Störung als Erkenntnis-chance. In: Soziale Passagen, 4. Jg., H. 1, S. 23–38. <https://doi.org/10.1007/s12592-012-0103-5>
- Müller, F. (2017): Die Bedeutung von Gegenübertragungen in der Dynamik von Forschungsbeziehun-gen. In: Bonz, J./Eisch-Angus, K./Hamm, M./Sülzle, A. (Hrsg.): Ethnografie und Deutung. Wiesbaden, S. 163–177. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15838-5_7
- Pazella, A.E./Pettigrew, J./Miller-Day, M. (2012): Researching the researcher-as-instrument: an exer-cise in interviewer self-reflexivity. In: Qualitative Research, 12. Jg., H. 2, S. 165–185. <https://doi.org/10.1177/1468794111422107>
- Pillow, W. (2003): Confession, catharsis oder cure? Rethinking the uses of reflexivity as methodologi-cal power in qualitative research. In: International Journal of Qualitative Studies in Education, 16. Jg., H. 2, S. 175–196. <https://doi.org/10.1080/0951839032000060635>
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2014): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch. München. <https://doi.org/10.1524/9783486719550>
- Reichertz, J. (2019): Methodenpolizei oder Gütesicherung? Zwei Deutungsmuster im Kampf um die Vorherrschaft in der qualitativen Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 20. Jg., H. 1, Art. 3.
- Reuter, J./Gamper, M./Möller, C./Blome, F. (Hrsg.) (2020): Vom Arbeiterkind zur Professur. Sozialer Aufstieg in der Wissenschaft. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/9783839447789>
- Rosenthal, G. (2008): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 2. Auflage Weinheim/Basel.
- Rosenthal, G. (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 5. Auflage Weinheim/Basel.
- Rothe, D./Dausien, B. (2022): Kooperative Erkenntnisproduktion. Über die methodisch-methodologi-sche und die soziale Dimension gemeinsamer Arbeit in der Forschungswerkstatt. In: Alheit, P./

- Dausien, B./Göymen-Steck, T./Hanses, A./Herbzer, H./Rothe, D. (Hrsg.): Reflexive Forschungspraxis. Zur Analyse von Biographien in ihren gesellschaftlichen Kontexten. Frankfurt a.M.
- Siegert, K. (2021): Lebenswege erzählen. Rekonstruktion biographischer Bewältigungsstrategien von Adoleszenten am Übergang Schule-Beruf. Bad Heilbrunn. <https://doi.org/10.35468/5878>
- Van Maanen, J. (2011): Ethnography as Work: Some Rules of Engagement. In: Journal of Management Studies, 48. Jg., H. 1, S. 218–234. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6486.2010.00980.x>
- Unger, H.v. (2016): Reflexivity Beyond Regulations: Teaching Research Ethics and Qualitative Methods in Germany. In: Qualitative Inquiry, 22. Jg., H. 2, S. 87–98. <https://doi.org/10.1177/1077800415620220>